

3.2 Psychiatrie in den Medien

Katharina Pupato

Wenn es im Folgenden darum geht, die Psychiatrie in den Medien zu beschreiben, so bedarf dies einer kurzen begrifflichen Klärung. Im Zusammenhang mit dem Begriff Psychiatrie stehen verschiedene Themengebiete wie Institution, Berufsrichtung, Fachgebiet, Wissenschaft, psychische Störung bzw. Krankheit¹. Ausgehend von den bisherigen Erörterungen, wird der Schwerpunkt auf letzterer unter Einbezug ihres Kontextes liegen. So lebt der Betroffene beispielsweise in einer Institution, ist umgeben von Fachpersonen und erhält die nach wissenschaftlichem Stand neusten Medikamente.

Im Zusammenhang mit dem Begriff Medien lassen sich die gedruckten Medien, insbesondere Zeitungen und Zeitschriften, von den audiovisuellen Medien, wie Film und Fernsehen, unterscheiden. Weiter gibt es Radio und Fotografie sowie Computer. Medien sind Plattformen, durch welche Menschen andere Menschen auf Themen ansprechen, über diese informieren und diskutieren. Die Auseinandersetzung mit psychischen Krankheiten beschränkt sich hier auf Film und Fernsehen sowie Zeitungen und Zeitschriften. Sie stellen ein Sprachrohr dar, durch das die Psychiatrie einer breiten Masse zugänglich gemacht werden kann.

Medien bieten die Möglichkeit, Sachverhalte, Vorstellungen und Bilder auszudrücken. Sie sind ein Mittel zur Kommunikation, genauer: zur Massenkommunikation. Die Übermittlung von Vorstellungen entspringt einem tiefgreifenden Bedürfnis. Es mag dabei um Entwicklung und Differenzierung neuer Überlebensstrategien gehen, um Integration und Bewältigung von Bedrohlichem oder um Austausch aufgrund des Bedürfnisses nach Kontakt. Medien helfen, die komplexe Realität der heutigen Zeit aufzu-

¹ Störung und Krankheit werden hier synonym gebraucht. Um von der Dichotomisierung gesund-krank wegzukommen empfiehlt es sich, von psychischen Störungen zu reden. Aus Gründen der einheitlichen Sprache wird in diesem Kapitel überwiegend von psychischer Krankheit die Rede sein.

nehmen und zu verarbeiten. Sie stehen als Vermittler zwischen der Realität und demjenigen, der diese wahrnimmt: dem Rezipienten. Anhand der Medien kann sich dieser über Geschehen informieren, an dem er selbst nicht teilgenommen hat. Er erhält Einblick in aktuelle Geschehnisse und deren Hintergründe. So kann er sich beispielsweise anhand des Films in eine Geschichte hineinversetzen, sie nacherleben, dabeisein und doch „nur“ zuschauen, ohne sie zu beeinflussen oder direkt ausgeliefert zu sein.

Medien vermitteln ein Abbild der Wirklichkeit. Dieses ist ein Spiegel der Gesellschaft sowie ihrer Individuen. Es ist von Einsichten, Vorstellungen, Wünschen und vom Geschmack einer Zeit bestimmt. Medien bringen zur Geltung, welche Mode gerade aktuell ist, welche Wohnideale herrschen, welche Ess- und Trinksitten vorliegen oder eben: welche Vorstellungen die Gesellschaft über psychische Krankheiten hat. Die Medien zeigen, wie sich in einer Gesellschaft zu einem Zeitpunkt psychische Krankheit äußert, welche Erklärungsmodelle diese Gesellschaft für ihre Entstehung anbietet, welche Möglichkeiten sie zu ihrer Behandlung hat.

Das mediale Abbild psychischer Krankheit ist einem ständigen Wandel unterworfen, der von historischen, gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Prozessen mitbestimmt wird. Auch innerhalb eines Zeitabschnitts gibt es viele Möglichkeiten der Darstellung. Diese hängen von einer Vielzahl von Faktoren ab. Zu erwähnen ist der dahinterstehende „Macher“, sei es nun der Filmmacher oder der Journalist. Er vermittelt eine bestimmte Sichtweise von psychischer Krankheit. So lenkt er beispielsweise den Fokus eher auf die Beschreibung der Symptome oder erörtert die Hintergründe eines Phänomens. Sein Produkt bleibt einmalig und an ihn als Macher mit seiner Art der Schwerpunktsetzung und Interpretation gebunden.

Im Folgenden geht es darum, das Bild der Psychiatrie in den Medien anhand einer Auswahl von Autoren und Autorinnen und ihrer Untersuchungen zu erhellen. Der Schwerpunkt der folgenden Ausführungen liegt auf aktuellen Untersuchungen aus dem deutschsprachigen Raum. Sie sollen in einem ersten Schritt in ihren

Ergebnissen präsentiert und anschliessend auf ihre praktischen Konsequenzen hin angeschaut werden.

3.2.1 Printmedien

Mit Printmedien sind Zeitungen und Zeitschriften gemeint, welche täglich oder wöchentlich, regional sowie lokal über die neusten Trends und Geschehnisse berichten. Im Bereich der Informationsvermittlung spielen Printmedien eine wichtige Rolle. Während die einen spezifische Themengebiete im Fokus haben, berichten andere breitgefächert über verschiedene Themen. Will der Rezipient die Informationen aufnehmen, muss er sich durch Lesen darum bemühen. Um etwas vom Inhalt zu verstehen, kann er nicht passiv auf Bild und Text schauen, sondern muss eine aktive Rolle einnehmen.

Vor diesem Hintergrund soll anhand von wissenschaftlichen Untersuchungen der Frage nachgegangen werden, wie psychische Krankheiten in gedruckten Medien dargestellt werden. Mit dieser Thematik beschäftigen sich u.a. AutorInnen wie Reisbeck (1983), Benkert, Kepplinger und Sobota (1995), Kagelmann (1998), Hoffmann-Richter und Dittmann (1998), Hoffmann-Richter (2000) sowie Finzen und Hoffmann-Richter (2001).

3.2.1.1 Das Bild der Psychiatrie in den Printmedien – Zwischen Urteilen und Vorurteilen

In ihrer Untersuchung zum Titel „Psychiatrie in der Zeitung – Urteile und Vorurteile“ analysiert Hoffmann-Richter (2000) sechs deutschsprachige, meinungsführende Tages- und Wochenzeitungen des Jahrgangs 1995 auf psychiatrische Begriffe hin. Die Studie bietet einen aktuellen Querschnitt und ist die erste deutschsprachige Arbeit, die auf einer Volltextanalyse beruht. Die Autorin untersucht nicht nur Artikel zu psychiatrischen Themen, sondern alle Texte, bei denen die untersuchten Begriffe vorkommen. Aus den Ergebnissen der Studie lassen sich folgende Aussagen ableiten:

Die Psychiatrie wird in den Printmedien zwar häufig thematisiert, psychiatrische Inhalte aber sind selten.

Auf den ersten Blick erstaunt es, wie häufig psychiatrische Themen wie Schizophrenie, Psychopharmaka, Psychiatrie und Psychotherapie in den Zeitungen vertreten sind. Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass psychiatrische Themen Teil des Alltags geworden sind. Doch die genaue Analyse lässt daran zweifeln. Psychiatrische Begriffe kommen zwar häufig vor, jedoch meist ohne inhaltliche Ausführungen. Noch seltener sind ausführliche Darstellungen zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Es wird verhältnismässig häufig von psychisch Kranken im Zusammenhang mit Straftaten berichtet, wodurch das Vorurteil über psychisch Kranke verfestigt wird.

Gemäss Hoffmann-Richter (2000) sind Berichte über Straftaten der fast ausschliessliche Anlass, um über psychisch Kranke zu berichten.

Ein Beispiel ist der Bericht aus der Neuen Zürcher Zeitung vom 17.01.1995 (zit. nach Hoffmann-Richter 2000:99) mit dem Titel: Verwahrung eines notorischen Brandstifters. Pessimistische Prognose des psychiatrischen Gutachters.

Das Bezirksgericht Pfäffikon hat am Montag einen 22-jährigen Mechaniker wegen mehrfacher und zum Teil qualifizierter Brandstiftung sowie einer ganzen Reihe Nebendelikten zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. Gleichzeitig schob das Gericht den Vollzug der Freiheitsstrafe auf und ordnete gemäss Art. 43 (Ziff. 1 Abs. 2) die Verwahrung des Angeklagten auf unbestimmte Zeit an. Dem jungen Täter wird hauptsächlich zur Last gelegt, insgesamt 49 Brände gelegt zu haben... Nach den Ausführungen des Gutachters lässt sich eine Schädigung der Erbmasse in diesem Fall sehr präzise rekonstruieren. Die Störung findet in einer geringen Frustrationstoleranz und einer ausserordentlichen Impulsivität bei mangelhafter Intelligenz ihren Ausdruck. Die Prognose des Gutachters hätte pessimistischer kaum ausfallen können. Aufgrund der Vorgeschichte einerseits und der pathologischen Persönlichkeitsstörung andererseits wäre eine Therapie zur Zeit praktisch aussichtslos... Der Gutachter empfiehlt zum Schutz

der Allgemeinheit die Verwahrung des Angeklagten, welche vorzugsweise in einem Gefängnis zu vollziehen ist.

Ausführungen über Straftäter im Zusammenhang mit psychiatrischen Themen betrachtet die Autorin auch im Hinblick auf ihre Wirkung auf die öffentlichen Vorstellungen über psychisch Kranke: Durch die einseitige Berichterstattung werden psychisch Kranke häufig mit sozialer Auffälligkeit verknüpft, was eine negative Stigmatisierung wahrscheinlich macht.

Einige psychiatrische Begriffe sind zwar in den Medienalltag eingegangen, haben aber ihre Bedeutung verändert und stimmen nicht mehr mit den Fachbegriffen überein.

Begriffe wie „schizo“ oder „schizophren“ sind zwar im Gebrauch vertraut geworden, was aber nicht heisst, dass sie auch in ihrer fachlichen Bedeutung verstanden werden. Häufig verwenden die untersuchten Zeitungen Begriffe, ohne dass deren fachlicher Hintergrund beim Autor sowie beim Adressaten vorausgesetzt werden kann. Die Beteiligten meinen, sie wüssten wovon sie reden, denn sie verbinden damit eine bestimmte Vorstellung.

Die Psychiatrie ist nicht dasselbe wie ihre soziale Repräsentation.

Wenn in Zeitungen im Zusammenhang mit Film, Fernsehen und Literatur über Psychiatrie berichtet wird, geht es selten darum, Individuen vorzustellen und tatsächliche Erfahrungen zu verarbeiten. Es werden Klischees reproduziert und die bereits vorhandenen Vorstellungen über psychisch Kranke weitergeführt.

Psychiatrische Themen werden nicht als medizinische, sondern überwiegend als kulturelle und gesellschaftliche abgehandelt.

Die Psychiatrie ist nach Hoffmann-Richter (2000) in den Printmedien nicht als medizinisches Fachgebiet vertreten, sondern als verfeinertes Alltagswissen. Berichte über psychische Krankheiten unterstreichen dem-

nach, was das gesunde Volksempfinden bereits festgestellt hat. Dieses orientiert sich im Wesentlichen an einer gesellschaftlichen Norm. Psychisch gesund heisst, den gesellschaftlichen Normen zu entsprechen und sich dementsprechend zu verhalten. Psychisch krank wird gleichgesetzt mit „gestört“, „sozial auffällig“ oder „potentiell gefährlich“. Obwohl hier eine Wissenslücke herrscht, wird sie nicht als Defizit wahrgenommen. Psychiatrie wird nicht als medizinisches Phänomen erkannt und hat deshalb auch keinen Bedarf nach einer spezifischen medizinisch-psychiatrischen Kompetenz. Vor diesem Hintergrund ist es schwer, Informationen aus dem Fachgebiet zu übermitteln.

Die Ausführungen machen deutlich, dass die Psychiatrie in den Printmedien als Abbild der gängigen Vorstellungen über Psychiatrie verstanden werden kann. Der Umgang mit psychiatrischen Themen in den Printmedien bewegt sich zwischen Urteilen und Vorurteilen.

Im Folgenden wird eine Auswahl an Untersuchungen präsentiert, welche sich mit Teilaspekten der obengenannten Studie beschäftigen. Im Fokus stehen die Themen Forensik, Schizophrenie sowie Psychopharmaka.

3.2.1.2 Die forensische Psychiatrie – Berichtet wird fast ausschliesslich aus negativem Anlass

Wie in obengenannter Studie erwähnt, machen forensische Fälle einen erheblichen Anteil an psychiatrischen Presseberichten aus. In einer 1998 veröffentlichten empirischen Untersuchung beschäftigen sich Hoffmann-Richter und Dittmann mit der forensischen Psychiatrie im Spiegel der Schweizer Presse. Die beiden AutorInnen werten Beiträge aus etwa 60 Zeitungen und Zeitschriften aus, welche über einen Zeitraum von knapp vier Jahren gesammelt wurden. Ausschlaggebend für den Rahmen der Untersuchung ist der „Zollikerbergmord“ im November 1993, bei dem eine 20-jährige Opfer eines Sexualstraftäters wurde. Aus der Untersuchung lassen sich u.a. folgende Aussagen ableiten:

Das negative Ereignis hat eine Welle forensischer Presseberichte ausgelöst.

Ausgehend von der Häufigkeit forensischer Artikel vor und nach dem „Zollikerbergmord“ beobachten die AutorInnen quasi eine Verdoppelung der Anzahl Artikel nach dem Ereignis. Diese Welle bildet sich nach einiger Zeit etwa so dramatisch zurück, wie sie entstanden ist.

Die Veranlassung für die Berichterstattung über forensische Themen bilden fast ausschliesslich schlechte Nachrichten.

In den untersuchten Artikeln wird beispielsweise beschrieben, dass eine falsche Prognose gestellt wurde, dass ein psychisch Kranker eine Straftat begangen hat oder ein Sachverständiger seine Stellungnahme nicht verständlich erläutern konnte.

Die Artikel über Straftaten psychisch Kranker wirken sensationsheischend.

Die Art der Darstellung knüpft an die vorherrschenden sozialen Vorstellungen psychisch kranker Rechtsbrecher an. Diese enthalten Vorurteile wie beispielsweise, dass psychisch Kranke gleichgesetzt werden mit Menschen, die an Schizophrenie erkrankt sind, die unberechenbar, gefährlich, wenn nicht gar böse sind.

Die forensisch tätige Fachperson wird fast ausschliesslich negativ beschrieben.

In der Regel wird sie als unfähig, gestört, sich eine ihr nicht zustehende Kompetenz anmassend dargestellt. Häufig wird sie als „Störer“ einer ordentlichen Rechtsprechung beschrieben. Die therapeutische Tätigkeit und die Begutachtung wird in den Berichten häufig vermischt. Die psychiatrischen Gutachten werden als wenig verständlich, die Ausbildung der psychiatrischen Experten als mangelhaft dargestellt.

3.2.1.3 Das Bild der Schizophrenie – Fremdes, Dämonisches, Bedrohliches haftet ihm an

In einer 2001 erschienenen Studie beschäftigen sich Finzen et al. mit dem Bild der Schizophrenie im deutschen Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“. Zu diesem Zweck wurde eine Volltextanalyse der Jahrgänge 1994 und 1995 vorgenommen. Die AutorInnen stellen fest, dass der Schizophrenie-Begriff häufig verwendet wird. Als medizinischer Fachbegriff findet Schizophrenie in jeder vierten Ausgabe der untersuchten Jahrgänge Erwähnung. Allerdings zeigt sich inhaltlich eine äusserst spärliche Berichterstattung. Am auffälligsten ist die Verwendung des Begriffs in metaphorisch-modulatorischer Form (zit. n. Finzen et al. 2001):

- *Zwei öffentliche Meinungen zu vertreten ist schizophren (Sportteil, 12/95)*
- *Wie schizophren des Kaisers Generale dachten, verdeutlicht niemand besser als dessen Stabschef von Moltke, Neffe des Siegers von Sedan: ... (Deutschlandteil, 33/93)*
- *Man schaffe ab oder verzweifle völlig an der schizophrenen Situation, in der man steckt: ... (Deutschlandteil, 34/95)*

Eine häufige Verwendung des Schizophreniebegriffs als Metapher beobachtet Hoffmann-Richter (2000) auch in den weiter oben beschriebenen Tages- und Wochenzeitungen. Im Spiegel werden die Begriffe Schizophrenie und schizophren in den 57 untersuchten Beiträgen...

- *16 mal verwendet, um Widersprüchlichkeit auszudrücken,*
- *neun mal, um Unbewusstes, Fremdes, Dämonisches zu kennzeichnen und*
- *viermal, um Ausweglosigkeit und Verzweiflung zu beschreiben.*

Diese Art der Berichterstattung wird von Finzen et al. (2001) als griffig, einprägend und pointiert bezeichnet. Weiter wird bemerkt, dass die metaphorische Verwendung des Begriffs eine negative Bewertung enthält.

Als kleinen Exkurs kann eine 1998 erschienene Untersuchung von Kagelmann erwähnt werden, welche sich mit dem Bild der Schizophrenie in Comics beschäftigt. Der Autor wählt dabei die weitverbreiteten Massencomics, das heisst Comics aus Heften, Magazinen und Zeitschriften, und untersucht daraus eine Subgruppe, die sogenannten Superaction-, Superhelden- und anderen Fantasy-Comics. Aus der Untersuchung resultieren u.a. folgende Ergebnisse:

Einige zur Klassifizierung der Schizophrenie verwendete Kriterien werden in den Comics abgebildet.

Die Figuren werden selten explizit als „schizophren“ tituiert, eher werden sie umgangssprachlich umschrieben mit „total irre“ oder „hoffnungslos verrückt“. Die Comicautoren verwenden eine Auswahl der klinisch relevanten psychotischen Symptome, ohne dass vorausgesetzt werden kann, dass sie über das Krankheitsbild Bescheid wissen.

In Comics zeigt sich häufig eine Verknüpfung der Schizophrenie mit Bössartigkeit, Aggressivität und Kriminalität.

Dem Leser wird vermittelt, dass Verbrecher geistesgestört sind und umgekehrt. Dies wird beispielsweise in den Batman-Comics deutlich. Kagelmann (1998) erwähnt u.a. die Figur des „Two-Face“. Dieser wird als ein klassisch schizophrener Fall beschrieben. Als Harvey Dent war er ein engagierter, erfolgreicher und gutaussehender Staatsanwalt. Infolge eines Traumas „dreht er durch“ und waltet als unberechenbarster aller Feinde von Batman. Obwohl keine Ergebnisse vorliegen, dass im Zusammenhang mit Schizophrenieerkrankungen Gewaltakte häufiger als bei der Allgemeinbevölkerung vorkommen, werden in den Comics Schizophrenie als grundsätzlich gefährlich dargestellt. Vor allem aggressives Verhalten gilt als charakteristisches Merkmal für Verrücktheit.

Das Bild der Schizophrenie wird als grundlegend anders, gefährlich und Angst machend typisiert.

Auch Kagelmann (1998) stellt fest, dass in den Darstellungen eine Metaphorisierung häufig ist. Metaphern ersetzen nicht selten das nicht Erklärbare: Der Kranke wird zum Nicht-Mensch, zur Bestie. Diese Darstellung wird zuweilen abgemildert, indem komische Elemente eingeflochten werden.

3.2.1.4 Das Bild der Psychopharmaka – Geprägt von Risiken und Nebenwirkungen

In ihrer Studie mit dem Titel „Psychopharmaka im Widerstreit“ beschäftigen sich Benkert et al. (1995) mit der Frage nach der Akzeptanz der Bevölkerung zur Behandlung psychischer Erkrankungen mit Psychopharmaka. In einer vergleichenden Analyse beschäftigen sich die AutorInnen mit Artikeln aus 19 Zeitungen und Zeitschriften, die während eines Zeitrahmens von einem Jahr erschienen sind und über Psychopharmaka sowie Herz-Kreislauf-Mittel berichten. Aus der Untersuchung lassen sich u.a. folgende Aussagen ableiten:

Die untersuchten Blätter befassen sich wesentlich intensiver mit Psychopharmaka als mit Herz-Kreislauf-Mitteln.

Die AutorInnen weisen darauf hin, dass deutlich mehr Beiträge über Psychopharmaka erscheinen und dass diese dreimal so viele wertende Aussagen enthalten.

Die Beiträge über Psychopharmaka dienen überwiegend der Problematisierung.

Beiträge über Psychopharmaka erscheinen meist als Teil von Problemen, während Artikel über Herz-Kreislauf-Mittel der Information dienen.

Die Darstellung der Psychopharmaka enthält eine eindeutig negative Wertung.

Im Gegensatz dazu werden die Herz-Kreislauf-Mittel positiv dargestellt. Dasselbe gilt für die Kosten-Nutzen-Bilanz. Diese ist bei den Psychopharmaka negativ gefärbt. Im Unterschied dazu müssen Herz-Kreislauf-Mittel aus triftigen Gründen eingenommen werden, weisen kaum Nebenwirkungen auf, jedoch ein breites Spektrum positiver Wirkungen. Psychopharmaka hingegen sind Medikamente, die ohne hinreichenden Grund eingenommen kaum positive Wirkungen aufweisen, jedoch zum Teil schwere Nebenwirkungen hervorrufen. Die AutorInnen führen weiter aus, dass die Intensität der Berichterstattung über Psychopharmaka darauf hindeutet, dass hier Ängste aufgegriffen werden, die in bezug auf Herz-Kreislauf-Mittel nicht bestehen, obwohl dort die objektive Bedrohung beträchtlich ist. Diese Ängste sind vermutlich auch der Hintergrund, warum Berichte über Psychopharmaka mit einem Pathos geschrieben sind und das Thema affektbetont behandelt wird, wodurch der Leser in erster Linie emotional beeindruckt wird.

3.2.2 Film und Fernsehen

Im Gegensatz zu den Printmedien, insbesondere den Zeitungen, welche einen hohen Informationsanspruch zu erfüllen haben, spielen audiovisuelle Medien auch im Unterhaltungssektor eine wichtige Rolle. Dies hängt damit zusammen, dass dieses Medium auditiv und visuell stark stimulieren kann. Durch die Bewegtheit der Bild- und Tonelemente kann der Rezipient im Gegensatz zu den Printmedien eine passivere Rolle einnehmen und dennoch in den Genuss von Informationen kommen. In ihrem Unterhaltungsanspruch unterliegen die audiovisuellen Medien einem grossen Konkurrenzdruck. Der Zuschauer will sein Bedürfnis nach Unterhaltung stillen, und er wählt diejenige Produktion aus, welche ihm dafür am meisten bieten kann. Demnach müssen die Darbietungen so angelegt sein, dass sie den Zuschauer an sich binden, damit er dabeibleibt und nicht um- oder abschaltet.

Vor diesem Hintergrund soll anhand von wissenschaftlichen Untersuchungen der Frage nachgegangen werden, wie psychische Krankheiten im Film und Fernsehen veranschaulicht werden. Mit dieser Thematik beschäftigen sich u.a. AutorInnen wie Condrau (1979), Herting (1981 a/b,

1985), Reisbeck (1983), Tretter (1983), Wulff (1985), Straub (1997), Pupato (2002) und Maio (2002).

3.2.2.1 Psychische Krankheiten im Fernsehen – Ein heterogenes Bild

Das Fernsehen ist ein Sammelsurium verschiedener filmischer Produktionen. Diese lassen sich grob in zwei Kategorien unterteilen: Fiktionale Filme, d.h. verschiedene Genren des Spielfilms, und non-fiktionale Filme, d.h. verschiedene Genren des dokumentarischen Films, wobei auch Mischformen anzutreffen sind. Das Fernsehen bietet in seinem Programm eine breite Auswahl beider Filmgattungen. In einer von Pupato (2002)² angelegten Recherche wurden 149 fiktionale und 151 non-fiktionale Filme aus Film- und Fernseharchiven mit unterschiedlichen psychischen Erkrankungen in einem Katalog zusammengefasst. Tabelle 1 vermittelt einen Überblick des Filmmaterials:

- hier Tabelle 1-

Die Tabelle zeigt, dass die Filme ein breites Spektrum der Psychopathologie abdecken. Mit wenigen Ausnahmen sind alle der aufgeführten psychischen Störungen sowohl fiktional als auch non-fiktional vertreten. Die Zuordnung ist eine Ermessensfrage. Bei einigen Filmen werden mehrere Störungsgebiete dargestellt bzw. ist die Zuordnung nicht eindeutig möglich. Die meisten psychisch Kranken werden sowohl von Erwachsenen als auch von Kindern bzw. Jugendlichen dargestellt. Die Heterogenität der Darstellung psychischer Erkrankungen ist insbesondere durch die beiden Filmgattungen geprägt, welche einen unterschiedlichen Zugang zur Thematik ermöglichen. Welchen, das zeigen die folgenden Ausführungen:

Fiktionale Filme stellen psychische Krankheiten nicht explizit in den Mittelpunkt. Vielmehr geht es darum, Spannung und Unterhaltung zu bieten und den Zuschauer auf das Medium zu fixieren.

² Pupato K. Die Darstellung psychischer Störungen im Film. Bern: Lang; 2002.

Der Filmtitel weist selten bereits auf die Thematik hin. Fiktionale Filme sind in erster Linie Unterhaltungsfilme, die den Zuschauer emotional beeindrucken.

Ein beliebter Filmstreifen mit Richard Gere in der Hauptrolle ist „MR. JONES“ (USA, 1993) von Mike Figgis. Mr. Jones leidet an einer manisch-depressiven Störung. Während seiner manischen Phase ist er charmant, redselig und humorvoll, verschenkt Geld und glaubt, fliegen zu können. In der depressiven Phase wird er apathisch und innerlich leer. Mr. Jones wird zur Behandlung in eine psychiatrische Klinik eingewiesen. Dort lernt er die Psychiaterin Libbi Bowen kennen. Mr. Jones, der seine Hochs nicht missen möchte, kann sich nicht recht auf die Behandlung einlassen, die sich dadurch als schwierig gestaltet. Hinzu kommt, dass sich zwischen Dr. Bowen und Mr. Jones Gefühle entwickeln, die sich nur schwer mit dem Arzt-Patienten-Verhältnis vereinbaren lassen. (aus Pupato 2002)

Der Film bietet einerseits eine Liebesgeschichte, andererseits erzählt er das persönliche Drama eines psychisch kranken Menschen. Der Film ist zugleich romantisch, komisch und dramatisch. Durch die Liebesgeschichte wird die Schwere der psychischen Störung teilweise aufgehoben.

Psychische Krankheiten lassen sich in allen Genren des fiktionalen Films finden. Es können jedoch inhaltlich unterschiedliche Akzentsetzungen beobachtet werden.

Je nach Genre wird ein anderer thematischer Schwerpunkt gesetzt. Im Gesellschafts-Film steht die Sozial- und Zeitkritik im Vordergrund. Im Abenteuer-Film wird Action geboten. Im biographisch-historischen Film wird der Akzent auf die Lebensgeschichte oder auf geschichtliche Phänomene gesetzt. Im irrealen Film drückt sich Utopisches, Surrealistisches und Phantastisches aus.

Ein immer wieder ausgestrahlter Horrorfilm mit psychisch krankem Hauptdarsteller ist „THE SHINING“ / „SHINING“ (England, 1979) von

Stanley Kubrick mit Jack Nicholson als Protagonisten. Um in aller Ruhe und ohne finanzielle Sorgen an seinem Roman schreiben zu können, übernimmt der ehemalige Lehrer Jack Torrance den Job als Wächter in einem Berghotel, das während des Winters geschlossen wird. Zusammen mit seiner Frau und seinem kleinen Sohn zieht er dort ein, unberührt von der Tatsache, dass einer seiner Vorgänger in der Einsamkeit wahnsinnig geworden ist und seine Familie umgebracht hat. Jack wird durch die seltsame Atmosphäre des riesigen Hotels zunehmend verstört. Eine Weile scheint es so, als könne ihn seine literarische Arbeit, der er mit pedantischer Regelmässigkeit nachgeht, vor dem Zusammenbruch bewahren. Doch dann entdeckt seine Frau, dass das dickleibige Manuskript in Wirklichkeit nur aus einem einzigen, ständig wiederholten Satz besteht. Schliesslich wird Jack von der Wahndee verfolgt, er müsse seine Familie umbringen. (aus Pupato 2002)

Ein packender Film, der die psychische Krankheit des Hauptdarstellers in vielen Bildern illustriert. So verwandelt sich beispielsweise die Hotelbar in ein buntes Menschentreiben, wodurch die psychotische Symptomatik verdeutlicht wird.

In Thrillern, Krimis, Science-fiction- und Horrorfilmen kommen psychisch Kranke besonders häufig vor. In einer von Straub (1997) verfassten Arbeit über die „Diskriminierung der psychisch Kranken in Fernsehfilmen“ befasst sich die Autorin mit der Häufigkeit von „Psychofilmen“ im Fernsehen und stellt fest, dass kein Tag vergeht, an dem nicht ein oder mehrere Psychothriller ausgestrahlt werden, in denen psychisch Kranke als Massenmörder, unberechenbare Triebtäter oder sadistische, hinterhältige Lustmörder dargestellt werden:

Montag, den 20.5.1996: Ein Tag mit besonders vielen Filmen, in denen psychisch Kranke als Gewaltverbrecher hingestellt werden (aus Straub 1997:214).

- 20.15 Uhr, RTL 2: *Inspektor Janek und der Broadwaymörder (ein psychisch kranker Mann)*

- 20.15 Uhr, ORF 1: *Backdraft – Männer, die durchs Feuer gehen* (psychopathischer Feuerwehrmann, der Feuer legt)
- 22.00 Uhr, RTL 2: *Misery* (psychisch kranke Krankenschwester hält Schriftstellerin gefangen)
- 22.20 Uhr, ORF 1: *Verzweiflungsschrei aus der Klinik* (psychisch kranke Frau infiziert kleine Tochter mit Viren)
- 23.00 Uhr, ARD: *Tatort* (psychisch kranker Triebtäter)

Die Autorin macht darauf aufmerksam, dass in den Filmproduktionen eine Minderheit für schnelle kommerzielle Erfolge missbraucht wird. Die filmische Darstellung beschränkt sich häufig auf reisserisch aufgemachte Geschichten. Spannungs- und Schockmomente stehen im Vordergrund. Im Gegensatz dazu legen viele non-fiktionale Filme neben Unterhaltung ein Schwergewicht auf Aufklärung und Information und bieten Unterstützung und Hilfestellungen an.

Non-fiktionale Filme stellen die psychischen Krankheiten meist explizit in den Mittelpunkt und nehmen dabei bestimmte Interessen aus dem psychosozialen Bereich in Anspruch.

Dazu gehören etwa die Wiedergabe von Stellungnahmen von Institutionen, Berufsverbänden, Betroffenengruppen, Gesundheits- und Sozialpolitikern oder Sendungen über die Funktions- und Arbeitsweise psychosozialer Einrichtungen (vgl. Reisbeck 1983). Gezielte Informationsvermittlung bieten Sendungen im Rahmen eines Gesundheitsmagazines.

Die Reportage- und Diskussionssendung „DIE SPRECHSTUNDE: RATSCHLÄGE FÜR DIE GESUNDHEIT“ (Deutschland, 1999) von Thomas Fütting informiert gründlich und kompetent über die Störung Legasthenie. Eltern und Betroffene sowie Lehrer und Psychologen erzählen von ihren Erfahrungen mit der Störung. Nebenbei wird im Studio diskutiert. Anwesend sind eine Ärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie sowie ein Humangenetiker. Dieser ist selbst Legastheniker, drei seiner Kinder sind ebenfalls davon betroffen. Die beiden Fachpersonen infor-

mieren über die Ursachen der Störung. Ebenso werden Möglichkeiten aufgezeigt, wo möglichst frühzeitig Unterstützung zu finden ist. (aus Pupato 2002)

In solchen Sendungen wird meist ein Überblick über das Störungsgebiet vermittelt. Von Fachpersonen sowie von Betroffenen oder deren Angehörigen werden Informationen über Symptomatik, Entstehung, Erfassung und Behandlung geboten.

Psychische Krankheiten lassen sich in allen Genren des non-fiktionalen Films finden, jedoch werden auch hier unterschiedliche Akzentsetzungen beobachtet.

In der Wochenschau wird, ähnlich wie bei der Presse-Information, über aktuelle Ereignisse berichtet. Aufgrund zeitlicher Einschränkung wird meist kurz und knapp über das Geschehen informiert. Eine Vertiefung der Thematik ist kaum möglich. Die wichtigsten Informationen werden plakativ vermittelt, um beim Zuschauer einen starken Eindruck zu hinterlassen. Beim Kulturfilm werden Länder und Völker in die Darstellung einbezogen. Auf diese Weise können gesellschaftliche Bedingungen für die Entstehung von psychischen Erkrankungen veranschaulicht werden. Der naturwissenschaftliche Dokumentarfilm nutzt filmtechnische Mittel zur Sichtbarmachung von physiologischen und neurologischen Vorgängen und Resultaten aus der Forschung. Diese Filmproduktionen sind anspruchsvoll und erfordern für das Verständnis oftmals gewisse Vorkenntnisse. Die Darstellung von physiologischen Zusammenhängen sowie die Verbindung mit dem Menschen und seinen Verhaltensweisen ermöglichen es, einen vertieften Einblick in ein Störungsgebiet zu erhalten. Beim historisch-biographischen Film werden Leben, Werk und Wirken einer Persönlichkeit sichtbar gemacht. Einzelschicksale werden besonders hervorgehoben, Entwicklungsverläufe und Veränderungen im Krankheitsbild dargestellt und anhand besonderer Stationen aus dem Leben der Betroffenen verdeutlicht.

Non-fiktionale Filme über psychische Erkrankungen sind häufig Thema in Fernsehsendungen, wobei sich beobachten lässt, dass in den Sendungen im Gegensatz zu früher offener über das Innenleben geredet wird.

So finden Diskussionssendungen statt, in denen Betroffene mit Namen erkennbar von ihren persönlichen Erfahrungen mit psychischer Krankheit berichten (vgl. Pupato 2002). In den letzten Jahren kann ein Trend zur Selbstdarstellung beobachtet werden. Die Betroffenen werden dabei nicht selten zum Spielball für Spannung und Einschaltquoten, was zur Verletzung und Missachtung ethischer Grenzen und Persönlichkeitsrechte führen kann. Die Qualität solcher Sendungen ist dabei stark von der Diskussionsleitung abhängig.

Zu nennen wäre die Sendung „ZIISCHTIGSCLUB: ALKOHOL – TRINKEN ZWISCHEN GENUSS UND MISSBRAUCH“ (Schweiz, 1999) von Anton Reichlin. In dieser Folge vom „Ziischtigclub“ steht das Thema Alkohol und Alkoholsucht im Zentrum. Im Studio diskutieren Betroffene und Angehörige zusammen mit Fachpersonen. Es entsteht ein differenziertes Bild der Thematik, und es kommen kontroverse Meinungen zu Wort. Wie geht man mit der Sucht um? Woran erkennt man sie? Es wird deutlich, dass Sucht nichts mit Genuss zu tun hat und dass viele Genussrinker meinen, sie könnten ohne ihr tägliches Glas Wein gut leben, es aber noch nicht ausprobiert haben. (aus Pupato 2002)

Die Sendung leuchtet die Grenze zwischen Genuss und Missbrauch aus. Die Runde wird durch zwei erfahrene Fachpersonen in einen allgemeingültigen Rahmen gestellt. Es wird versucht, in sachlicher Weise über Suchterkrankungen zu informieren und aufzuklären. Betroffene geben den theoretischen Ausführungen der Fachkräfte eine persönliche Note, stellen diese in Frage und steuern wichtige Ergänzungen bei.

Die obigen Ausführungen machen deutlich, dass psychisch Kranke im Fernsehen unterschiedlich dargestellt und schwer auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden können. Die Art der Darstellung ist nicht zuletzt

abhängig von ihrem Ziel – Unterhaltung, Aufklärung, Information, Unterstützung oder Hilfestellung. Häufig sind Mischformen mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung anzutreffen.

3.2.2.2 Psychische Krankheiten im Kinofilm – Geschichtlicher Wandel

Condrau (1979) sowie Herting (1981 a/b, 1985) vermitteln anhand einer Auswahl von Kinofilmen einen geschichtlichen Abriss zum Bild psychischer Krankheiten. Einen aktuellen Bezug schaffen Pupato (2002) in „Die Darstellung psychischer Störungen im Film“ sowie Maio (2002) in seiner Untersuchung „Das Bild der Psychiatrie in der Geschichte des fiktionalen Films“. Seit Beginn der Filmgeschichte hat sich die Darstellung stark verändert. Dies hängt einerseits mit der Veränderung der filmtechnischen Möglichkeiten zusammen, andererseits mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Vorstellung über psychische Krankheit. Der Wandel lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Schon in den Anfängen der Filmgeschichte wird psychisches Leiden filmisch dargestellt.

Gemäss Condrau (1979) zeigen sich in diesen Filmproduktionen Verzerrung und Ausbeutung psychischer Phänomene. Durch Entstellung, Vergrößerung und Aufblähung wird der psychisch Kranke karikiert. Die Produktionen der 20er und 30er Jahre verarbeiten das Thema in erster Linie expressionistisch (vgl. Herting 1981a).

Der schwarz-weiße Stummfilm „DAS KABINETT DES DR. CALIGARI“ (Deutschland, 1919) von Robert Wiene ist einer der ersten über Geisteskrankheiten. Erzählt wird die Geschichte des Hypnotiseurs und Schau-stellers Caligari. Caligari lässt durch sein somnambules Medium mehrere Menschen töten. Der junge Mann Francis erzählt die seltsame Geschichte einem Leidensgenossen, mit dem er in einer Irrenanstalt zusammensitzt. Francis besuchte Caligaris Vorstellung auf dem Jahrmarkt. Dabei entlarvte er ihn als Mörder und entdeckte, dass Caligari der Direktor einer

Irrenanstalt ist. Doch Francis ist selbst Patient dieser Anstalt. (aus Pupato 2002)

Die Vermischung von Normalität und Wahnsinn bestimmt die Handlung. Die formalen Mittel, den Wahnsinn darzustellen, stehen im Vordergrund. Der Psychiatrie haftet ein dämonisches Gesicht an, das bis tief ins Mittelalter zurückreicht. Den psychisch Kranken umgibt die Aura des Geheimnisvollen und Unheimlichen, Angst und Schuld Einflössenden (Condrau 1979). Die Einflüsse der Psychoanalyse und ihrer Techniken der freien Assoziation und der Traumdeutung sind bereits in diesen Filmdokumenten sichtbar.

Während den 50er und 60er Jahren wird das Thema Psychiatrie noch vorwiegend benutzt, um Spannungs- und Schockeffekte zu erzielen.

Die in der psychoanalytischen Praxis etablierten Begriffe wie die Verdrängung, der Konflikt oder die Traumdeutung werden auch in den Filmstreifen der damaligen Zeit zum Ausdruck gebracht.

Von Alfred Hitchcock stammt der Film „MARNIE“ (USA, 1964). Marnie ist Kleptomantin. Immer wieder plündert die kühle Blondine die Tresore ihrer Arbeitgeber. Bei einer neuen Arbeitsstelle kommt ihr der Verleger Mark auf die Spur, dessen Interesse für die junge Frau beim ersten Anblick geweckt wird. Mark versucht, verständnisvoll und behutsam herauszufinden, was hinter Marnies ungewöhnlichem Verhalten steht. Er ahnt, dass ihre hemmungslosen Diebstähle ebenso wie ihre panische Berührung Angst einem schrecklichen Kindheitserlebnis entspringen. Kurzerhand heiratet er sie und zwingt sie sanft aber bestimmt, sich mit sich selbst zu konfrontieren. Marnie reagiert auf die permanente Zuwendung anfangs mit Verschlussheit und Ablehnung. Als Mark schliesslich in einem kritischen Moment zu ihr hält, gelingt es ihr, die traumatischen Erfahrungen von früher nochmals zu erleben. Es wird deutlich, dass sie sich durch Stehlen die Liebe holen wollte, die ihr als Kind verwehrt blieb. (aus Pupato 2002)

Als Problemursachen bietet Hitchcock, auf psychoanalytischer Theorie basierend, traumatisch wirkende Kindheits- und Jugenderlebnisse an. Auf die soziale Umwelt als Bedingung von psychischen Problemen wird nur vorsichtig hingewiesen (vgl. Herting 1981a). Die Filme dieser Phase versuchen einem differenzierten Anspruch zu genügen, lösen diesen aber oft aufgrund von Sensationsmache nicht ein und reduzieren sich zu Unterhaltungsfilmen. Angriffe auf die Psychiatrie werden deutlich. Die „Klasmühle“ wird als Schauplatz menschlicher Demütigungen, Entwürdigungen und vollkommener Ausweg- und Hoffnungslosigkeit verstanden (vgl. Herting 1985).

Die Filme der 70er Jahren zeichnen sich durch kritische Reflexion und Dokumentation psychischen Leidens aus.

In dieser Zeit werden zahlreiche Kinofilme produziert, bei denen psychische Krankheiten im Mittelpunkt stehen. Mit ihnen verschärft sich die öffentliche Wahrnehmung der Thematik, was eine kritische Diskussion über die Psychiatrie auslöst. Die herrschenden Zustände in den psychiatrischen Kliniken werden dargestellt und angeprangert. Beispielsweise werden Bilder von Massenschlafsälen und unfreundlichen Aufenthaltsräumen gezeigt. Die Medikation wird als eine Art „chemische Zwangsjacke“ verstanden, während die reale Zwangsjacke sowie dunkle und feuchte Unterbringungen in den Hintergrund treten (vgl. Wulff 1985).

Ein Beispiel ist der Spielfilm „FAMILY LIFE“ / „FAMILIENLEBEN“ (England, 1971) von Kenneth Loach. Erzählt wird die Geschichte der 19-jährigen Janice. Die sensible junge Frau leidet unter der Enge ihres kleinbürgerlichen Elternhauses. Weder gewillt noch fähig, sich an die Gesellschaft anzupassen, bringt sie den Mut zur Selbständigkeit nicht auf. Unter dem Druck der unverständigen Eltern zieht sich Janice langsam in eine Eigenwelt zurück. Sie wird in eine psychiatrische Klinik eingewiesen und mit Elektroschocks und Medikamenten behandelt. Als sie zu ihren Eltern zurückkehrt, gestaltet sich der Alltag als sehr konfliktbehaftet. Die Eltern reagieren verständnislos und mit Härte auf Janices Versuche, sich

zu behaupten. Erneut kommt sie in die Klinik, und allmählich bricht dort ihr Wille. (aus Pupato 2002)

Der Film übt Kritik an der herkömmlichen Psychiatrie. Er zeigt, dass Medikamente allein eine psychische Erkrankung nicht heilen können und dass das Umfeld eine wichtige Rolle bei der Entstehung und Behandlung von Krankheiten spielt. Mit der Vorstellung von neuen therapeutischen Ansätzen werden in dieser Phase die orthodoxen Behandlungsmethoden als Herrschaftsinstrumente entlarvt (Herting 1981b). Die Verwahrlosung und Entmenschlichung in psychiatrischen Kliniken werden hervorgehoben, neue gruppentherapeutische und klientenbezogene Therapiemodelle vorgestellt. In diese Zeit der öffentlichen Kritik fällt auch die Entwicklung in Richtung „Antipsychiatrie“. Sie gipfelt in dem Anspruch, „es gebe keine sinnvolle Frage nach dem Wesen der Psychotherapie oder dem Wesen der Geisteskrankheit, da beide gar nicht existierten“ (Condrau 1979:892).

Mit zunehmender Institutionalisierung von Reformen in den 80er Jahren wird es stiller um das Thema Psychiatrie.

Es entsteht eine Fülle an Filmen, die sich ernsthaft und engagiert um psychische Krankheiten und deren Verständnis bemühen. Gleichzeitig beginnen immer mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Institutionen sowie Betroffene und Angehörige selbst, das Medium Film für ihre Arbeit zu nutzen. Die Nachfrage nach ‚guten‘ Filmen zur Information und Unterhaltung wird grösser, der Überblick immer schwieriger. Maio (2002) stellt in seiner Untersuchung fest, dass die 80er Jahre eine Wende in der filmischen Darstellung der Psychiatrie einleiten. Der Schwerpunkt verlagert sich dahingehend, dass nicht mehr so sehr die Psychiatrie als Ordnungsmacht dargestellt wird sondern stattdessen die Innenansicht, die Erlebnis Momente des Kranken, im Mittelpunkt vieler Filme stehen. Die zuvor vorherrschende negative Konnotation der Psychiatrie wird dabei teilweise aufgehoben.

In Filmproduktionen des ausgehenden 20. Jahrhunderts und beginnenden 21. Jahrhunderts wird psychische Krankheit als behandelbarer Zustand dargestellt.

Fortschritte in der Behandlung werden deutlich (vgl. Pupato 2002). In neueren Filmproduktionen wird häufig aufgezeigt, dass Symptome abgebaut oder zum Verschwinden gebracht werden können. „Irre“ oder „Wahnsinnige“ werden als „gewöhnliche“ Patienten verstanden. Die Integration in die Gesellschaft wird in vielen Filmproduktionen thematisiert.

Ein Beispiel ist der Spielfilm „SHINE“ / „SHINE – DER WEG INS LICHT“ (Australien, 1996) von Scott Hicks. Der Film erzählt den Lebens- und Leidensweg des Pianisten David Helfgott. Geboren in einem durch Härte und Ablehnung geprägten Elternhaus, startet der junge Helfgott in den 60er Jahren seine Karriere. Er gilt als „Wunderkind“, wird aber von seinem Vater nicht als solches erkannt und gefördert. Der zerbrechliche junge Mann geht gegen den Willen seines Vaters nach New York an eine Musikhochschule. Dort setzt er sich intensiv mit Rachmaninoff auseinander, zieht sich aber mehr und mehr in seine eigene Welt zurück. Sein zunehmend sonderbares Verhalten führt schliesslich zur Einweisung in eine psychiatrische Klinik. Nach jahrelangem Aufenthalt in der Anstalt findet Helfgott schliesslich zurück ins „normale“ Leben, heiratet und feiert ein triumphales Comeback als Konzertpianist. (aus Pupato 2002)

In solchen Filmproduktionen wird psychische Erkrankung häufig „romantisiert“ und mit Grandiosität und Kreativität verknüpft.

Die Entwicklung macht deutlich, dass der psychisch Leidende in unserer Gesellschaft „Fuss gefasst“ hat. Er ist nicht mehr der Ausgestossene von früher. Zahlreiche Filme setzen sich differenziert mit der inneren Perspektive des Patienten auseinander (vgl. Maio 2002) und vermitteln darüber hinaus eine neue Haltung gegenüber dem psychisch Kranken, indem sie ihn als selbstbewussten und aktiven Gestalter seines Lebens verstehen.

3.2.3 Zusammenfassung

Es wurde das Bild der Psychiatrie in den Medien anhand empirischer Untersuchungen beschrieben.

Die Ausführungen über *gedruckte Medien* machen deutlich, dass Psychiatrie zwar häufig thematisiert, aber selten inhaltlich vertiefend betrachtet wird. Oft wird im Zusammenhang mit Straftaten und dann fast ausschliesslich negativ und eher sensationsheischend berichtet. Ebenfalls häufig wird Schizophrenie aufgeführt. Der Begriff wird fern von seiner ursprünglichen Bedeutung als Fachbegriff oft in metaphorischer Art und Weise verwendet, um Bedrohliches, Gefährliches oder Widersprüchliches, Ausweglosigkeit und Verzweiflung kundzutun. Auch hier wird negativ konnotiert. Dasselbe gilt für die Berichterstattung im Zusammenhang mit Psychopharmaka. Hier wird häufig problematisiert und negativ gewertet. In den Untersuchungen wird wiederholt auf die soziale Repräsentation hingewiesen. Negative und gängige Vorstellungen der Gesellschaft, Urteile und Vorurteile fliessen in die Berichterstattung mit ein.

Die Ausführungen über *audiovisuelle Medien* bringen zum Ausdruck, dass die Darstellung der Psychiatrie in Film und Fernsehen heterogen und schwer fassbar ist. Häufig zu beobachten sind psychisch Kranke im Zusammenhang mit Psychothrillern, wobei die Geschichten oft reisserisch aufgemacht werden. Während in Spielfilmen die Psychopathologie sozusagen nebenbei vermittelt wird, stellen sie dokumentarische Filme meist in den Mittelpunkt. Hier zeigt sich eine Tendenz zur Selbstdarstellung aber auch ein zunehmendes Sich-öffnen von Betroffenen in persönlichen Berichten. Diese Tendenz lässt sich ähnlich auch in Kinofilmen beobachten. Die Perspektive des Erlebens psychischen Leidens ist von grossem öffentlichen Interessen. Die Dämonisierung psychopathologischer Themen in den Anfängen der Filmgeschichte hat sich gewandelt. Die etablierten Mythen, wonach Psychiatrie für Bedrohung, Entmachtung und Ausgrenzung steht, sind nicht mehr alleine vorherrschend und lassen einer kritischen Reflexion Platz. Diese schafft den Boden für eine neue Haltung gegenüber psychisch Kranken.

3.2.4 Medien und Einstellung

Ob und wie Medien den Rezipienten in seiner Einstellung über psychisch Kranke beeinflussen, ist schwer zu beantworten. Zunächst muss davon ausgegangen werden, dass potentiell jede Information, ob durch gedruckte oder audiovisuelle Medien vermittelt, zumindest vorläufig beeinflusst. Momentane Veränderungen sind aber keine Einstellungsänderungen, da die Einstellung als individuelles Merkmal relativ konstant ist. Dies bestätigen Ergebnisse aus Untersuchungen der Sozialpsychologie, wonach Menschen zugunsten ihrer bestehenden Einstellungen einstellungsentgegengesetzte Informationen vermeiden, stattdessen aber selektiv Informationen suchen, welche die bestehenden Einstellungen bestätigen (Stahlberg und Frey 1992). Veränderungen in der Einstellung sind demnach wesentlich vom Rezipienten selbst und nicht allein vom Medieninhalt abhängig. Seine individuellen Persönlichkeitsmerkmale, sein Welt- und Gedankenbild, seine Interessen, Erwartungen und bestehenden Einstellungen zur Thematik bestimmen ebenso wie seine momentane Situation mit, ob neue Einstellungen entstehen und alte aufgegeben werden. Forschungsergebnisse besagen, dass sich Rezipienten durch massenmediale Kommunikation zwar in ihren Meinungen bestärken lassen und unter Umständen gar ihre Meinung modifizieren, sie in der Regel aber nicht grundsätzlich verändern (vgl. Boeckmann 1991). Anders verhält es sich bei Themen, zu denen die Rezipienten mangels Erfahrung noch keine eigene Meinung gebildet haben. Hier ist eine wirksame Vermittlung von Meinungen und Einstellungen durch Medien beobachtet worden. Die meisten Menschen machen relativ wenig direkte Erfahrungen mit psychisch Kranken (vgl. Tretter 1983, Maio 2002), stattdessen sammeln sie häufig mediale Erfahrung in dieser Thematik. Der Schluss liegt nahe, dass hier die Medien grössere Einflussmöglichkeiten auf die Einstellungen haben. Damit übernehmen die Medien in diesem Themenbereich eine grosse Verantwortung. Aus diesem Grund ist Medienwirkungs- und Rezeptionsforschung notwendig.

3.2.5 Praktische Konsequenzen

Ein negatives Bild der Psychiatrie, wie es weiter oben beschrieben wurde, begünstigt eine negative Stigmatisierung psychisch Kranker und kann sich

sowohl auf die Öffentlichkeit und die Betroffenen als auch auf die Behandelnden wie folgt auswirken (vgl. Straub 1997):

- Negative Darstellungen vermitteln ein verzerrtes Bild von Betroffenen, den psychischen Erkrankungen und ihren Angehörigen. Dies kann zu Angst und Ausgrenzung, aber auch zu Unverständnis und Vertrauensverlust gegenüber der Psychiatrie und ihren Behandlungsmethoden führen.
- Psychisch Kranke werden durch abwertende Berichterstattung diskriminiert, zumal sie auch Konsumenten der medialen Wirklichkeit sind. Dies wirkt als zusätzlicher Stressor und erhöht die Gefahr, dass sich Krankheiten verschlimmern oder Rückfälle ereignen. Auch wird bei negativer Darstellung der Fachpersonen die Vertrauensbildung der Betroffenen in die Behandlung erschwert.
- Auch ohne negative Berichte besteht häufig emotionale Ablehnung gegenüber der Psychiatrie, ihren Einrichtungen und ihren Fachpersonen. Berichte über Zwangseinweisungen, Elektrokrampftherapie und medikamentöse Experimente werden von Laien und Betroffenen als gängige Praxis aufgefasst.

Mit dem Wissen um ihre Verantwortung in der Rolle der Meinungsbildung und Einstellung ihrer Rezipienten bei psychischen Erkrankungen können für die Massenmedien folgende Aufgaben formuliert werden:

- Wichtig für die Berichterstattung ist eine seriöse Recherche (vgl. Hoffmann-Richter 2000). Dabei ist bei den Machern ein Bewusstsein erforderlich, welches das Wissen über soziale Repräsentationen (auch der eigenen) mit einbezieht. Erst das Erkennen eigener Grenzen macht eine verantwortungsvolle Übersetzungsarbeit möglich.
- Anstatt allein auf die Forensik konzentriert, sollten Berichte über Straftäter Probleme zwischen den Institutionen und zwischen Recht

und Psychiatrie aufgreifen (vgl. Hoffmann-Richter und Dittmann 1998). Die Möglichkeiten der Forensik sollten klarer beschrieben, die Grenzen deutlicher dargelegt werden. Von der Forensik wird Über-grosses erwartet, nämlich zur Gefährlichkeit psychisch kranker Rechtsbrecher in Zukunft sichere Aussagen machen zu können. Diese Erwartungen sind letztendlich nicht erfüllbar.

- Das Bild der Schizophrenie als Verknüpfung von sinnloser, brutaler Gewalt und Kriminalität sollte zu denken geben (Kagelmann 1998), gerade wenn davon ausgegangen werden muss, dass es die vorherrschende Meinung über psychische Erkrankung zum Ausdruck bringt. Im Gegensatz dazu stehen Bemühungen um eine Humanisierung der Psychiatrie. Die Medien reflektieren den Wissensfundus und die dominierenden Einstellungsrichtungen der Allgemeinheit. Es sollte überdacht werden, was abgebildet, was nicht und was sehr häufig abgebildet wird.
- Eine angemessene Information der Bevölkerung über psychiatrische Pharmakotherapie ist notwendig (Benkert et al. 1995). Vereinfachungen, Verbegrifflichungen und Veranschaulichungen können dabei durchaus in Kauf genommen werden, auch wenn sie im wissenschaftlichen Diskurs nicht immer angebracht wären. In fasslichen Konzepten können die Medien einen besseren Ansatzpunkt für eine sachliche Berichterstattung finden. Gefordert wird das „richtige rhetorische System“, um die Thematik verständlich zu machen. Pathos erschwert zwar die sachliche Auseinandersetzung, kann aber, bei entsprechender inhaltlicher Tendenz, die Sache selbst durchaus fördern.
- Die Medien haben es in der Hand, für Akzeptanz oder Ablehnung in der Bevölkerung zu sorgen (Straub 1997). Sie können ihre Macht sehr wohl nutzbringend einsetzen, indem sie aufklärend und informativ wirken. Wiederkehrende objektive Berichte wirken der Verdrängung der Psychiatrie aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit entgegen und schaffen mehr Verständnis für Verbesserungen der

psychiatrischen Versorgung und ihrer finanziellen Unterstützung. Ausführungen über wissenschaftliche Erkenntnisse psychischer Erkrankungen sowie über Auswirkungen des gesellschaftlichen Umgangs auf den Verlauf der Erkrankung sind wichtig. Sie können in der Bevölkerung das Verständnis fördern und eine offene, solidarische Begegnung ermöglichen.

- Öffentliche Darstellungen sollten sich als „Werber“ für eine neue Haltung nützlich machen (Maio 2002), indem sie mit gutem Beispiel vorangehen und sich gegen Stigmatisierung und Diskriminierung psychisch Kranker einsetzen.

Um eine fruchtbare Auseinandersetzung zu bewahren, ist es notwendig, dass sich Fachpersonen, Medienmacher und Medienexperten verständigen können. Für alle Beteiligten gilt es, einen sorgfältigen Umgang mit der Thematik zu pflegen und die ethischen Impulse zum Tragen kommen zu lassen, ganz nach dem Motto: Bitte reden, schreiben, forschen, filmen Sie so über psychisch Kranke, wie Sie es von andern erwarten, wenn Sie davon betroffen wären.

3.2.6 Ausblick

Helfen Medien der Entstigmatisierung psychisch Kranker? Im weiteren Sinne und in einem weiteren Verständnis betrachtet: ja, durchaus. Sie erfüllen damit also eine doppelte Funktion, indem sie Prozesse der Stigmatisierung und Diskriminierung in positiver und negativer Richtung beeinflussen können. Auf erstere soll abschliessend eingegangen werden.

Medien können helfen, in der Bevölkerung vorhandene Ängste abzubauen. Massenmedien dienen der Bewältigung und Integration einer unheimlichen, Angst auslösenden und zugleich faszinierenden Realität, die der psychischen Krankheit. So betrachtet können Medien als Angebot zur Verarbeitung von schwierigen Themen auf breiter Ebene verstanden werden. Sie nehmen ein Massenthema auf, strukturieren es und machen es so der Masse zugänglich. Dieses Aufnehmen, Gestalten und Hergeben ist ein ständiges Geben und Nehmen. Der Mensch liefert Material, der Mensch

bedient sich dieses Materials, formt es und gibt es dem Menschen zurück. Der durch Medien vermittelte Einblick in Leidensgeschichten psychisch Kranker – wissenschaftliche Bemühungen, gängige Meinungen, mögliche Behandlungsmethoden und ihre Risiken, in Ohnmachtsgefühle, Hilflosigkeit, Trauer, Angst und Wut usw. – schafft Zugang zu einer schwierigen Thematik und strebt Verbesserung an. Mängel und Missbräuche vorhandener Zustände werden aufgedeckt, neue Impulse zur Verbesserung geschaffen. Neben der Möglichkeit zur Bewältigung von dem, was ist, schaffen Medien auch die Möglichkeit zur Neugestaltung von dem, was sein wird oder sein sollte. Beispielsweise haben Filme über die herrschenden Zustände in rumänischen Kinderheimen zu Hilfskonvoien geführt. Und diese Filme über die Hilfskonvoie und ihre geglückten oder dann eben missglückten Versuche zu helfen haben wiederum zu neuen Strategien geführt, die Leute vor Ort zu instruieren und auszubilden.

Berichte über psychische Krankheiten können Kraft und Auftrieb geben, ein Selbstverständnis für (eigene) vorhandene Schwächen zu schaffen. Was früher abgespalten, ausgestossen und versteckt wurde, erhält heute eine transparentere Gestalt. Der Weg weist in die Richtung einer Integration von krankmachenden eigenen Anteilen zur Erweiterung unseres Selbst. Krankmachendes ist Teil von uns, ist in und um uns. Dies bewusst zu machen, begünstigt Prozesse der Entstigmatisierung. Dies kann nur durch Kooperation, Dialog und ein gegenseitiges aufeinander Bezug nehmen, gelingen. Medien bieten Raum zur Positionierung von Auffassungen über psychische Krankheiten. Jeder Autor bzw. jeder Filmemacher bietet seine Version an, gibt damit auch Antwort auf eine bereits dagewesene und schafft die Voraussetzung für eine neue. Die verschiedenen Darstellungen über psychische Krankheiten sind widersprüchlich. Die durch Medien geführte Diskussion über die Thematik ist in einem ständigen Prozess. Sie konfrontiert den Zuschauer und Leser mit eigenen Widersprüchlichkeiten und schafft Möglichkeiten zur eigenen Auseinandersetzung.

Literaturverzeichnis:

- Benkert O, Keplinger HM, Sabota K. Psychopharmaka im Widerstreit. Eine Studie zur Akzeptanz von Psychopharmaka – Bevölkerungsumfragen und Medienanalyse. Berlin: Springer; 1995.
- Boeckmann K. Werden wir von den Massenmedien wirklich manipuliert? In: Klagenfurter Projektgruppe Medienerziehung, Hrsg. Massenmedien verstehen. Hintergrundwissen für Lehrer und Medienerzieher. Wien: Oesterreichischer Bundesverlag; 1991. p. 89-95.
- Condrau G. Film und Psychiatrie. In: Condrau G, Hrsg. Psychologie des 20. Jahrhunderts. Transzendenz, Imagination und Kreativität, Bd. 15. München: Kindler; 1979. p. 886-926.
- Finzen A, Benz D, Hoffmann-Richter U. Die Schizophrenie im „Spiegel“ – oder ist der Krankheitsbegriff der Schizophrenie noch zu halten? PSYCHIATRISCHE PRAXIS 2001; 28:365-367.
- Herting B. Geschichte des Psychiatrie-Films (I). Krankheits-Bilder. PSYCHOLOGIE HEUTE 1981a;3:82-85.
- Herting B. Geschichte des Psychiatrie-Films (II). Dokumente der Anklage. PSYCHOLOGIE HEUTE 1981b;4:79-81.
- Herting B. Überwindung der Distanz zwischen Vernunft und Nicht-Vernunft? Teil II: Psychiatrie – der Anstaltsalltag im Film. FILM-KORRESPONDENZ 1985;8:10-14.
- Hoffmann-Richter U. Psychiatrie in der Zeitung. Urteile und Vorurteile. Bonn: Ed. Das Narrenschiff; 2000.
- Hoffmann-Richter U, Dittmann V. Die forensische Psychiatrie im Spiegel der Schweizer Presse. Eine empirische Untersuchung von Presseberichten. RECHT UND PSYCHIATRIE 1998;16:19-24.
- Kagelmann H-J. Das Bild der Schizophrenie in den Comics. PSYCHOMED 1998;10:40-46.
- Maio G. Das Bild der Psychiatrie in der Geschichte des fiktionalen Films. FUNDAMENTA PSYCHIATRICA 2002;16:160-165.
- Pupato K. Die Darstellung psychischer Störungen im Film. Bern: Lang; 2002.
- Reisbeck G. Massenmedien und psychische Störungen. Ein wissenschaftlicher Bezugsrahmen. In: Faust V, Hole G, Hrsg. Psychiatrie und Massenmedien. Presse – Funk – Fernsehen – Film. Stuttgart: Hippokrates; 1983. p. 92-97.

- Stahlberg D, Frey D. Einstellungen I: Struktur, Messung und Funktionen.
In: Stroebe W, Hewstone M, Codol J-P, Stephenson GM, Hrsg. Sozialpsychologie: Eine Einführung. Berlin: Springer; 1992. p. 144-170.
- Straub E. Diskriminierung der psychisch Kranken in Fernsehfilmen.
PSYCHIATRISCHE PRAXIS 1997;24:213-214.
- Tretter F. Psychische Krankheit im Film. Zum Verhältnis von Film und Psychiatrie. In: Faust V, Hole G, Hrsg. Psychiatrie und Massenmedien. Stuttgart: Hippokrates; 1983. p. 42-59.
- Wulff HJ. Konzeptionen der psychischen Krankheit im Film. Ein Beitrag zur „strukturalen Lerngeschichte“. Münster: MakS; 1985.

Tabelle 1: 300 Filme zur Darstellung psychischer Störungen (vgl. Pupato 2002)

Psychopathologie	Anzahl Filme	Fiktionale Filme	Non-Fiktionale Filme	Hauptfiguren: Erwachsene	Hauptfiguren: Kinder/Jugendliche
Affektive Störungen	19	12	7	15	4
Autismus	13	6	7	5	12
Deprivations- und Misshandlungssyndrome	71	28	43	39	67
Drogenabhängigkeit und Sucht	46	17	29	26	33
Epilepsien	3	0	3	3	1
Essstörungen	10	2	8	7	7
Geistige Behinderungen	22	10	12	14	13
Neurotische Störungen	29	17	12	24	7
Organisch-psychische Störungen	6	0	6	5	3
Persönlichkeitsstörungen	12	11	1	12	0
Psychotische Störungen	55	38	17	48	13
Störungen des Sozialverhaltens	66	40	25	13	60
Suizidversuche und Suizid	18	14	4	10	8